



# Budapestre vonatkozó újságcikkek

Szerző: *Hampel-Pulszky, Polix.*

Cím: *Budapest - Pest - Ofen*

Forrás: *Peter Lloyd*

*Bp.*

(Hely)

*1913. XI. 7.*

(Idő)

(Köt. v. füz.)

(Oldal)

Osztályozás

Tárgy

*308*

Hely

Idő

*'16-17'*

Személy

Helyszám

## Budapest — Pest-Ofen.

Von Polygrena Hampel-Pulszky. \*)

### II.

Ende der Sechziger- und Anfang der Siebzigerjahre waren die großen Pester Märkte berühmt. Am Sankt-Stefans-Tag, wo ja noch die große Prozession in Ofen eine besondere Anziehungskraft übte, und am Josefitag strömten viele aus allen Gegenden des Landes hieher; die Mutigeren fuhren mit der Eisenbahn, aber das war teuer und erschien damals als ein etwas gewagtes Unternehmen; andere kamen zu Wagen oder zu Fuß von weither, um ihre Einkäufe für das nächste halbe Jahr zu besorgen und sich wieder einmal ein Szizigetisches Nährstück oder eine Oper anzusehen. Selbst die Aristokratie und die Gentry fuhr mit Relais in bequemen Kaleschen vier-spännig nach der Hauptstadt.

An Markttagen waren von der Leopoldgasse und der Drei-Kronen-Gasse, die Waisnerstraße entlang und über die Landstraße (heute Karls- und Museumring), bis zu der Stelle, wo heute das Zollamt steht, auf beiden Seiten des Weges Zelte aufgeschlagen, in denen drei Tage lang alles Erdenkliche zum Kauf aufgestapelt war. Töpfe und Geware, Obst und Blumen bot man am Donaustrand feil; da ging das Feilschen los, und wer es verstand, mit den Höckerinnen richtig umzugehen, der konnte sehr gut und billig leben, denn da gab es noch keine limitierten Preise, kein Platzgeld und keine Verzehrungssteuern, keine Marktkommissionäre, die einem das Leben erschwerten und die Waren verteuerten; auch lebte man ruhiger in den Mietwohnungen, denn es waren nur zwei Ziehtermine, am Georgitage im April und zu Michaeli im September. Die meisten Pester und Ofner Bürger wohnten in ihren eigenen Häusern; mußte jemand doch ein Zinshaus beziehen, so steigerten die Hausherren ordentliche Parteien selten, denn sie waren stolz darauf, daß ihre Mieter Generationen hindurch bei ihnen wohnten.

Das feinste Restaurant in Pest war das Michalefsche auf dem Servitenplatz, dort versammelten sich im Winter die Feinschmecker, besonders der gelehrte Bischof Danielik und der Schriftsteller Sigmund Kemény gaben dort ihre ganz auserlesenen Diners; jeder der Eingeladenen fühlte sich glücklich und geehrt. Wenn nun einmal hinter den blanken Scheiben des Schaufensters eine Menge Mustern im weichen Moosbett lagen, liefen alle Kinder hin, um diese noch nie geschauten Mollusken zu bewundern.

Zu jener Zeit gab es einige sehr kalte Winter, die Donau froh hart zu und man spazierte ganz gemütlich auf der Eisdecke zwischen Pest und Ofen einher. Das Eis wimmelte von Schlittschuhläufern, bunte Zelte waren aufgeschlagen, in denen man Gebäck und warme Getränke feilbot. Erst als es zu tauen anfing und das Eis einmal unter den Passanten einbrach, wobei die Leute ins Wasser fielen, ihnen aber nichts weiter geschah, als daß sie ein etwas zu kaltes Bad nahmen und mit einem Schnupfen davontamen, wurde das Vergnügen von der Polizei verboten.

Im Frühjahr, wenn die Blumen draußen auf der Wiese zu blühen anfangen, trachtete jeder ins Freie zu gelangen. Die Ofner Bürger gingen auf der Bastei spazieren und sahen sich die grünen Berge von der Ferne an, denn so weit zu gehen, das war ein zu großes Unternehmen und andere Gefährte als die Budapester Omnibusse, wackelnde Komfortabels oder fische Fiaker, die aber für gewöhnliche Sterbliche viel zu teuer waren, gab es damals nicht, ja ein rechter biederer Ofner ging gar selten über den Berg hinauf, und ich kannte manchen, der sich nicht über die Kettenbrücke gewagt hat und somit nie in Pest gewesen ist. Zur Sausenzeit versammelten sich die Stadtväter mit langen Tabakspfeifen im Munde und die Gattinnen mit Strickstrumpf in der Hand beim Zuckerbäcker Müller, bei dem das beste Backwerk und Fruchteis in ganz Ofen und Pest zu haben war; erst später überflügelte ihn der weltbekannte Kugler (heute Gerbeaud).

Da wurde partikulartistische Stadtpolitik getrieben und über das Wohl und Wehe der Festungsbewohner verhandelt; einen Tag um den anderen saß man im Festungstheater und besah sich viel billiger als im Nationaltheater alle die schönen Stücke, die am Tage vorher dort unten aufgeführt wurden.

Die Pester hatten mehr Unternehmungsgeist, wollten sie einen Tagesausflug machen, so ging es auf den Schwabenberg oder ins Auwinkel; man nahm seinen Vorratskorb mit und verzehrte im Grafe lagernd das Mittagbrot, oder man wanderte bis zum „Tajan“, zur „Schönen Schäferin“ oder zum „Saukopf“ und aß Brathuhn mit Hauptelsakat und Apfelftrudel, oder Sauerkraut mit Karbonaden und Topfenknödel — jedes Wirtshaus hatte seine Spezialität — und trank unverfälschten Ofner Wein dazu, denn damals gab es noch solchen. Die Phylloxera hatte den grünen Kranz der Weingärten, der Ofen umgab, noch nicht zerstört.

Bei solchen Ausflügen küsteten oft die Pester Spaziergänger ehrerbietig ihren Hut vor zwei schlanken, hellgekleideten Damen, die leichten Schrittes eilig wie Gazellen die Berge hinaufstiegen, um oben auf der Spitze des Johannesberges ein Stündchen auszuruhen und sich an der wundervollen, vor ihren Füßen sich ausbreitenden Aussicht zu erfreuen. Es waren unsere angebetete englische Königin, vor der jeder Ungar in Verehrung sein Knie beugte, die mit ihrer Vorleserin Frau Ida v. Ferenczy tagelang in den Ofner Bergen spazieren ging.

Wenn die Bäume sich mit jungem Laub bedeckten, kam Franz Deák jeden Tag Punkt halb vier nachmittags ins Museum und holte meinen Vater ab, um in das Stadtwäldchen zu fahren. Sehr oft durfte auch ich mitfahren; wir gingen zum Geißchen Hause an der Ecke der Kecskemétergasse, wo die Stellwagen mit den zwei Pistolen standen. Auf diesen Omnibussen war über dem Kutschbock eine Tafel mit zwei übereinander gekreuzten Pistolen angebracht, zum Zeichen, daß ihre Re-

nise im Gasthose „zu den zwei Pistolen“ am Hauptplatz, jetzt Cälvinplatz, sei, in einer alten Baracke, in der die zum Markte fahrenden Bauernwagen Unterkunft fanden. Dieses Wirtshaus, das schon im Jahre 1838, zur Zeit der großen Ueberschwemmung, in Betrieb gewesen ist, war wegen seines derouten Zustandes ein Stein des Anstoßes, aber es war ein so gut besuchtes Lokal und rentierte sich so brillant, daß der Eigentümer es durchaus nicht niederreißen lassen wollte. Erst in den Siebzigerjahren wurde es auf Befehl der Polizei abgetragen. Die Zwei-Pistolen-Omnibusse waren damals das einzige öffentliche Verkehrsmittel, mit dem man ins Stadtwaldchen gelangen konnte, denn wer träumte zu jener Zeit, daß es je eine Pferdebahn, geschweige denn eine Elektrische und noch dazu eine unterirdische geben wird, oder daß man einst mit Aeroplanen und Luftballonen herumfahren könne; so etwas kam nur in dem „Roman des zukünftigen Jahrhunderts“ von Jókai vor. Und wie wurde dieses Phantastiegebilde belächelt!

Diese nun längst verschwundenen Omnibusse sahen eigentümlich aus; sie waren ganz flach, in zwei Teile geteilt, offen, nur bei Regenwetter war an vier eisernen Stangen eine Leinwandplache aufgespannt. Vorne hatten sechs Personen Platz, rückwärts vier und eine oder zwei, je nach Bedarf auf dem Boock. Der Kutscher, gewöhnlich ein Franzstädter Schwabe mit breiten Csikóshosen und blauem Rock, einem Kreitkrempeigen Hut auf dem Kopf, sammelte zuerst den Fahrpreis, zehn Kreuzer Schein, für die Fahrt vom Geißischen Hause bis zum Stadtwaldchen, setzte sich auf den Boock und trieb dann seine mageren Säule mit einer langen Peitsche zur Eile an. Auf dem Stand wartete schon eine Menge Herren: der „alte Herr“, mein Vater und ich nahmen rückwärts Platz, die Barone Johann, Gabriel und Sigmund Kemény, Julius Kautz, Thomas Bécsey und andere okkupierten die vorderen Sitze, und nun ging es los. Wir humpelten auf dem miserablen Pflaster die Landstraße, entlang, durch die

Königsgasse und die Stadtwaldchenallee bis zum Rondeau. Unterwegs wurde erzählt, wie Alt-Pest vor der Revolution ausgesehen hat, daß das Dreysche Haus jede Stunde ein Goldstück getragen und das Haus „zu den zwei Marokkanern“ sogar drei, was damals eine unerhörte Revenue war. Einer der mitfahrenden Herren, der Septemvir Georg Fiwora, bemerkte, daß er dort, wo heute die Akademie der Wissenschaften steht, im Jahre 1836 in den Sümpfen auf Schnepfen und Wildenten gejagt habe. Nun folgte eine Anekdote nach der anderen, einer übertraf den andern, aber am besten konnte es doch der „alte Herr“, der sich nie wiederholte und stets etwas Neues zu sagen wußte.

Im Stadtwaldchen erwartete ihn eine ganze Schar seiner Getreuen: Anton Csengery, Baron Josef Gövös, August Tresort, Eduard Hedenyi, Max Falk, Paul Szontagh, der zwar ein „tigris“, ein Mitglied der linken Partei im Parlamente war, aber hin und wieder im Kreise der deakistischen Freunde erschien, und viele andere, die alle hier zu nennen zu weitläufig wäre. Deák setzte sich mitten im Rondeau auf einen für ihn reservierten, aus Weidenzweigen geflochtenen Lehnstuhl, die anderen Herren saßen oder standen umher und es wurde stundenlang über die aktuellen politischen Fragen verhandelt. Ich spielte unterdes mäuschenstill im Sande. Wurde die Diskussion zu heftig und Deák ihrer überdrüssig, stand er auf und spielte Ball mit mir, oder nahm mich bei der Hand und wir gingen, von der ganzen Gesellschaft gefolgt, in den Tiergarten. Am Tore kaufte der „alte Herr“ Äpfel und Äpfel, dann machten wir einen Rundgang und fütterten die Tiere. Näherten wir uns dem Bärenzwinger, so grunzte uns „Anton“ der schwarze Bär zum Grusse an; er ließ ein lautes Freudenbrumme hören und ich freute mich mit ihm, denn wir wußten, daß heute für uns ein gemeinsames Gastmahl in Aussicht stand. Deák bácsi ließ eine Portion Fruchtweiss kommen und nun be-

kam Anton einen Löffel voll, er drückte vor Vergnügen, schnitt aber dabei die komischsten Grimassen, denn die süße Frucht tat ihm wohl, aber das kalte Eis verursachte der Zunge Schmerzen. Ich bekam jeden zweiten Löffel und verzehrte mein Eis mit Wonnie. Der „alte Herr“ stand dabei und lachte herzlich über uns beide. War die Portion zu Ende, verlangte ich noch mehr, aber Deák bácsi sagte stets: Bist Du recht brav, mein Kind, so bekommt Ihr nächste Woche wieder ein Gefrorenes.

Nach der Tierfütterung setzten sich alle wieder auf einen bereitstehenden Omnibus und fuhren auf dem Herminentweg in das bekannteste Sommerlokal jener Zeit, zum Clemens. Dort wurde genachtmahlt, das heißt: alle Herren der Gesellschaft aßen, nur Deák sah zu, denn der „alte Herr“ hatte die Gewohnheit, nur einmal des Tages zu essen, und zwar zu Mittag, dann aber verschlang er ungeheuerer Portionen. Punkt 8 Uhr empfahl sich der „alte Herr“ und fuhr mit einem Komfortabel in das „Hotel Königin von England“, wo er jahrelang wohnte. So einfach und gemütlich brachte der „Weise der Nation“ seine Nachmittage zu. Wäre so etwas wohl heute mit der Würde unserer vielbeschäftigten Politiker vereinbar?

Die Königin fuhr oft mit ihrer Hofdame ins Stadtwaldchen, sie mußte die damals sehr enge und nicht überaus reine Königsgasse passieren. Eines Tages begegnete sie dem Grafen Andrássy, der von seinem Morgenritt zurückkam; sie ließ halten und fragte den Grafen, ob es nicht einen etwas weniger dustreichen Weg ins Freie gebe.

„Setzt noch nicht, aber in fünf Jahren wird eine der Hauptstadt würdige Straße hinausführen.“

So entstand dort, wo früher die Ellbogen-, Rettiggasse, der Schiffmannsplatz und andere winkelige Gassen kreuz und quer durcheinander liefen, der Stolz der Stadt, die prachtvolle Radialstraße, die später zu Ehren des Grafen Andrássy nach ihm benannt wurde.

Das Donauufer sah damals anders aus als heute, der obere Kai war teils erst noch geplant, teils war er

# Budapestre vonatkozó ujságcikkek



Szerző: .....

Cím: .....

Forrás: .....

(Hely)

(Idő)

(Köt. v. füz.)

(Oldal)

Osztályozás

Tárgy

Hely

Idő

Személy

Helyszám

bereits im Bau begriffen; vom unteren Kai war noch nicht die Rede.

Franz Lipt, der bei einem kurzen Aufenhalt in Pest in der „Königin von England“ wohnte, sah am Morgen beim Aufstehen zum Fenster hinaus und erfreute sich an dem vor seinen Augen sich ausbreitenden Bilde. Die kornbeladenen Lastschiffe, die mit Obst, Blumen, Geflügel gefüllten Barken, die Fischerfahne, die serbischen und bulgarischen Gärtner standen hier mit ihrer Ware. Slovaken trugen diese aus Land und da gab es ein buntes, lebhaftes Gewimmel, es schien, als ob alle Nationalitäten Ungarns, jede in ihrer eigenen Tracht, sich hier ein Stellbichein gegeben hätten. Man konnte da wahre Kostümsstudien machen. Zu jener Zeit war es noch nicht Mode, am Donauufer zu lustwandeln; nur einige ältere Herren konnten sich da während der Mittagsstunden.

Vier Herren gingen oft von der Akademie bis zum jetzigen Kovácschen Hause gegenüber der Markthalle spazieren; von da bis zur Salzgasse stand noch ein gutes Stück der alten Stadtmauer. Der älteste von ihnen war ein bescheidener, etwas defekt aussehender Mann mit unbedeutenden Gesichtszügen, einem hängenden Schnurrbart und spärlichem Haar; er hielt keinen Hut gewöhnlich in der Hand; seine etwas müde blickenden, gutmütigen und doch geistprühenden Augen verrieten, daß es ein gottbegnadeter Mann sein müsse. Er wurde von seinen Begleitern mit besonderem Respekt behandelt. Er schwieg zumeist, nur hie und da schob er ein Wort in die lebhafteste Diskussion der drei anderen Herren ein; die aber diskutierten, debattierten und disputierten freundschaftlich über allerlei wissenschaftliche und literarische Fragen sehr laut; besonders der kleinste von ihnen, der in der Hitze des Gefechtes mit den Händen fortwährend agierte, schrie so, daß jeder, der des Weges kam, sich nach der Gesellschaft umdrehte. Das sind Johann Krany, Franz Salamon, Alexander Szilághi und Paul Ghulai.

In der Hatvanergasse (heute Kossuth-Lajos-Gasse) erging sich zur Mittagszeit das vornehme Publikum; da war schon damals das Nationalkafino und gegenüber dem Pálffy'schen Palais die Stadthauptmannschaft, wo der gefürchtete Polizeichef Thaisz residierte, der aber manchmal auch sehr gemütlich sein konnte, besonders wenn er sich mit seinen Freunden, darunter Desider Szilághi, General Türe u. a., bei einem guten Nachtmahl amüsierte.

Die neue Redoute, die an der Stelle der alten, im Jahre 1849 abgebrannten, errichtet worden war und deren Architektur von mehreren damaligen Kunsthistorikern, besonders Emerich Henselman, sehr bewundert wurde, war der Schauplatz der Konzerte und öffentlichen Bälle, die zu wohlthätigen Zwecken arrangiert wurden und sehr besucht waren, denn in allen Fällen übernahm eine der Damen der Aristokratie das Ehrenamt der Lady Patroneffe und die Jugend schwärmte für diese schönen, lebenswürdigen Frauen, die durch ihre Anmut und ihre Begeisterung für jede edle und patriotische Sache die Achtung, das Herz und die Börse des großen Publikums eroberten.

Theater gab es zu jener Zeit drei: das Nationaltheater, wo Herr v. Radnótfay als Intendant das Zep-ter schwang, das Deutsche Theater auf dem Elisabeth-platz, später in der Wollgasse, und das Festungstheater in Ofen. Als sich die Stadt allmählich vergrößerte, mandelte es an Räumen für das schaulustige Publikum, und so plante man das Volkstheater, das von nun an das Heim der Operetten und Volksstücke sein sollte, während das Nationaltheater der Oper und den klassischen Stücken geweiht war. Man suchte einen geeigneten Ort zum Bau des neuen Theaters; in der Inneren Stadt fand man keinen, so entschloß man sich nach langer Debatte, es am Ende der Hollundergasse zu errichten, was allgemeine Entrüstung hervorrief. Wie soll denn das arme Publikum so weit ans Ende der Stadt wandern! Und

heute steht das Volkstheater mitten in der Stadt.

Wie viel könnte man noch aus der Vergangenheit Pest's erzählen, von den Slovaken, die die Stadt erbaut, das heißt als Landlanger beim Bau der Häuser gearbeitet, oder von den Wasserträgern, die, da es damals noch keine Wasserleitung gab und das Wasser in den Zisternen unbrauchbar war, tagtäglich das Nutzwasser — die Butte für zehn Kreuzer — aus der Donau schöpften und ins Haus brachten, oder von der alten Frau Susi, die Sommer und Winter täglich zweimal das Trinkwasser aus dem Drehs Garten beim Ludoviceum ins Museum trug. So ging sie jahrelang unermüdet den langen Weg hin und her, bis es ihr eines Tages an Kraft gebrach, ihre Pflicht weiter zu erfüllen. Man fand sie eines Morgens, die gefüllte Wasserbutte auf dem Rücken, tot auf der Schwelle des Museums.